

Figur mit Spinnstab

– Der Versuch, ein Modelbild zu deuten –

Im Besitz eines Ansbacher Privatsammlers befindet sich ein Holzmodell, dessen Darstellung nicht eindeutig erklärbar ist. Es hat eine Größe von ca. 7 x 5 cm, stammt vermutlich aus der Zeit Ende des 17. Jhdts. und zeigt eine auf einem Stuhl sitzende Person, die an einer Art Spinnrocken arbeitet. Mit ihrer rechten Hand umfasst sie ein Gerät, welches einer Handspindel ähnlich ist, während sie mit ihrer Linken offenbar Fäden aus einem Flachsbündel herauszieht. Dieses wiederum bildet das obere Ende eines sich nach unten verjüngenden Stabes, vermutlich eines Spinnrockens. An dem Woll- bzw. Flachsbündel sind vier Kinderköpfe erkennbar; einen weiteren entdeckt man am oberen Teil der Spindel in der rechten Hand der Figur. Auf dem Model vermisst man zwar ein Spinnrad – wie man es etwa seit dem 13. Jhd. kennt – doch ist deutlich sichtbar, dass die Tätigkeit der Person darin besteht, mit Hilfe ihrer Hände aus einem Wollbündel einen Faden oder ein Garn heraus zu arbeiten.

Bleibt man bei der Annahme, dass es sich bei dem Arbeitsgerät der Modellfigur um einen Spinnstab oder Spinnrocken, sowie eine Handspindel handelt, dann lassen sich einige durchaus plausible Erklärungen dafür finden, was das Modelbild uns zeigen will. Allerdings führt keine davon zu einem absolut zwingenden Ergebnis. Das ergibt sich aus folgenden Überlegungen:

1. Ein Spinnrocken, auch als Kunkel bezeichnet, dient zur Aufnahme des Flachses oder der Wolle beim Spinnen. Um ihn wird das Fasergut so herumgeschlungen, dass es sich leicht ausziehen und mit Hilfe der Spindel zu einem Faden verfestigen lässt.

Die Form eines solchen Spinnstabes ist nicht immer gleich; an seinem oberen Ende sind da und dort drei- oder vierzackige Zinken angebracht oder es sind die Spitzen kugelförmig gebildet und auf ihnen menschliche Gesichter oder Räder zu erkennen.



Das Spinnen von Flachs oder Wolle zu Fäden von beliebiger Länge und Feinheit war seit alters her eine bei allen Völkern verbreitete und übliche häusliche Arbeit; es war die ureigenste Beschäftigung der Frauen. Bereits in den Sprüchen Salomons Kap. 31, Vers 13 kann man lesen, dass „ein tugendhaftes Weib mit Wolle und Flachs umgeht und gerne mit ihren Händen arbeitet.“ Vers 19 ergänzt dies noch folgendermaßen: „Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken und ihre Finger fassen die Spindel.“ Selbst an den Höfen der Regierenden galt das Spinnen und Weben als schick. In Zedlers Universal-Lexikon von 1744 heißt es „Es ist eine alte Kunst und lange Zeit hochgehalten worden, dass auch Standespersonen sich derselben nicht geschämet.“ Deshalb waren nicht nur Bauern und Bürger, sondern

auch die Edelleute bestrebt, die zum eigenen Gebrauch notwendigen Garne und Wolle selbst herzustellen. Spinnen gehörte somit zu den nicht wegzudenkenden, festen Lebensgewohnheiten unserer Vorfahren. In vielen Überlieferungen, Erzählungen und Märchen wird diese Tätigkeit beschrieben und geschildert und bei Brauchtumsveranstaltungen heute noch gerne vorgeführt.

Nicht übersehen werden darf, dass in der Vergangenheit die Symbolik in alle Arten von Arbeiten mit einbezogen oder auf mythologisches Gedankengut verwiesen wurde. Das gilt auch für die Vorgänge beim Spinnen und kann sich daher in unserem Modelbild widerspiegeln. Bekannt ist, dass die Spindel bzw. der Spinrocken das Attribut, das Merkmal, diverser Muttergottheiten bildet. Unter ihnen ist besonders Klotho bekannt, eine der drei griechischen Geburtsgöttinnen, der Moiren. Sie ist eine der Schicksalsfrauen, deren Aufgabe es ist, den menschlichen Lebensfaden herzustellen bzw. den Teppich des Lebens zu weben. Ähnliche Kultfiguren gibt es im Glauben vieler Völker. Bei den Römern kennt man sie als Parzen (Gebärerinnen) und bei den Germanen als Nornen. Alle diese Gestalten bezeichnet man als „Weberinnen des Schicksals“; es obliegt ihnen, auf dem Webstuhl des Lebens den Faden zu spinnen, welcher der Nabelschnur gleicht, die den Menschen an seinen Schöpfer bindet und seinen Lebensweg bestimmt. Diesem Faden des Lebens war im Brauchtum eine wichtige Aufgabe zugeordnet, die besonders bei Geburt, Hochzeit oder Tod eines Menschen eine beachtenswerte Rolle spielte. Bei diesen Ereignissen achtete man darauf, dass alle Knoten, die sich in den Wohnräumen befanden, gelöst waren, dass alle Fäden frei dalagen, um keine negativen Schicksalsschläge herauf zu beschwören. Auf diese Bedeutung des Lebensfadens verweisen heute noch gebräuchliche Sprichwörter. Da heißt es z. B.: „Das Leben hängt an einem seidenen Faden“ oder „man hat den (Gesprächs-) Faden verloren.“ Beide Redewendungen können dahingehend interpretiert werden, dass das menschliche Dasein oft gefährlichen Situationen ausgesetzt ist und manchmal nur mit Mühe bewahrt werden kann. Daneben wird auch der Liebeszauber

gerne mit dem Ziehen oder Spinnen von Fäden in Verbindung gebracht.

Außer den Schicksalsgöttinnen wird auch die Gottesmutter Maria gelegentlich mit einem Spinrocken gezeichnet. Dazu berichtet die Legende, dass sie von den Priestern als eine der Tempel-Jungfrauen auserwählt war, den Tempelvorhang zu weben.⁴⁾ Auf einem Gemälde eines Nürnberger Meisters aus der Zeit um 1410/20, das sich im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg befindet, werden Maria und ihre Base Elisabeth bei der häuslichen Arbeit an einem Spinrocken gezeigt, wobei das von der Gottesmutter benutzte Gerät eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Rocken auf unserem Modelbild aufweist.

So gibt es eine Reihe von Zusammenhängen und Verbindungen um die Tätigkeit des Spinnens, die sich gut auf das im Model dargestellte, auf die Figur und ihr Arbeitsgerät, sowie auf ihre Arbeit übertragen lassen. Es scheint mir deshalb denkbar zu sein, im Modelbild eine Gestalt zu sehen, die mit der Herstellung des Lebensfadens betraut ist. Abformungen von Modellen mit einem solchen Motiv wären sicher ein wertvolles Geschenk anlässlich der Geburt eines Kindes oder dann, wenn nach krankheitsbedingtem Schicksalsschlägen Hoffnung auf neue Lebensqualität angesprochen werden sollte oder ein Hinweis auf die dem Leben innewohnenden Gefahren veranlasst war.

2. Undeutlich bleibt nach wie vor, ob es sich bei der Modellfigur um ein männliches oder ein weibliches Wesen handelt. Erblickt man in ihr eine Frau, dann ist die bisherige Interpretation (unter 1) verständlich, da die Spindel als ein Zeichen der Hausfrau gilt und die alltägliche Beschäftigung mit diesem Gerät, wie auch die Legende um die Schicksalsgöttinnen das weibliche Element betonen. Will man jedoch in der Gestalt einen Mann erkennen, dann bleiben Unsicherheiten. Zu überlegen wäre, inwieweit Männer in die hausfrau-liche Arbeit des Spinnens und Webens einbezogen waren. Bejahen kann man das zumindest insoweit, als es die Herstellung, das Weben von Tuchen (Loden, Barchent etc.) anlangt. Hierüber gibt es Nachweise seit dem 14./15. Jahrhundert. Über die Betätigung von

Männern am Spinnrad zur Anfertigung von Fäden und Garnen fehlen jedoch derartige Hinweise. Dennoch könnte das Bild – im Hinblick auf die am Spinnrocken zu entdeckenden Kinderköpfe – einen Mann zeigen und zwar in seiner Eigenschaft als Erzeuger seines Nachwuchses. Eine solche Auslegung wird für möglich gehalten, weil andere, vergleichbare Modelbilder das sog. „Liebesspinnen“ beschreiben. Dieses entwickelte sich, als in früheren Jahren männliche und weibliche Heranwachsende in der sog. Rockenstube zu gemeinsamen Singen und Arbeiten zusammenkamen. Die Treffen endeten nicht selten mit der Erzeugung von Nachwuchs, weshalb sie wegen der „sich anbahnenden Leichtfertigkeiten“ da und dort untersagt wurden.³¹ Zudem wird die Spindel gelegentlich auch als Sexual-Symbol beschrieben.³²

Daneben stellt sich die Frage, ob in der Modellfigur eventuell eine etwas ausgefallene Form des sog. „Kinderbringers“ zu sehen ist. Die Vorstellung von einer solchen Gestalt hat die Modelstecher ja immer wieder zu neuen Erfindungen und Gestaltungen angespornt. Albert Walzer hat in seinem Buch „Liebeskutsche, Reitersmann etc.“ ausführlich darüber berichtet. Trotzdem erscheint mir eine solche Deutung kaum als wahrscheinlich.

3. Ein sicher etwas gewagter, weiterer Deutungsversuch ergibt sich aus folgender Überlegung:

Darüber, dass das Leben eines Menschen durch ein dem Spinnen eines Fadens vergleichbares Tun entsteht und dass es einem dünnen, verletzlichen Gespinnst entspricht, finden sich Hinweise in diversen religiösen Zitate. Man hat alte Vorstellungen dieser Art – die ihren Ursprung wohl in den Mythen über die Schicksalsfrauen haben – zum Bild der Schöpfertätigkeit Gottes erhoben und in ihm den wunderbaren Gestalter und Erhalter alles Lebens in der Natur gesehen. Bei Jes. 38, 12 kann man z. B. lesen: „Ich reiße mein Leben ab wie ein Weber; er bricht mich ab, wie einen dünnen Faden.“ Und Luther soll gemeint haben: „... darum hat er (Gott) uns die Kinder so nahe eingepflanzt, dass er sie nicht aus Stein oder Holz, sondern aus unserem eigenen Fleisch und Blut spinnet.“ (vgl. Deut-

ches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm, Band 16, Seite 2528).

Diese Aussage kann man ebenfalls unserer Modellfigur unterlegen. Ihrem Bild nach ist sie doch keine Gestalt des einfachen Volkes, kein Bauer oder Handwerker, sondern eher – wegen ihres knielangen, geschlossenen Gewandes, ihrer langen Haarpracht, der hohen Stirn und des weißen, bäffchen-artigen Herrenkragens (vgl. dazu Bild 690 bei L. Kybalowa: „Das große Bilderlexikon der Mode“ und Rembrandts Gemälde „Die Sydici der Tuchhändler“ aus dem Jahr 1661) eine Figur des „gelehrten Standes“, möglicherweise ein Geistlicher. Dass dieser – im übertragenen Sinn – eine religiöse oder die lutherische Interpretation des Werdens des Lebens durch das Spinnen verkündet, ist gut vorstellbar.

Zusammenfassend meine ich, dass keine der angestellten Überlegungen eine einwandfreie und überzeugende Erklärung dafür liefert, was in dem Modelbild vorgestellt werden soll. Möglicherweise finden sich noch weitere Deutungen, weshalb ich die Frage nach dem Dargestellten gerne zur Diskussion stelle. Sicher ist aber, dass der Model in eindringlicher Form auf das Alltagsleben unserer Vorfahren verweist, dass Symbolik, aber auch Brauch und Sitte in ihm ihren Ausdruck finden, auch wenn die Gedanken, die zur Schaffung dieses Werkes führten, für uns nur schwer nachvollziehbar sind.

Literatur:

1. Spieß Karl: Bauernkunst – Stubenrauch-Verlag Berlin S. 74/75.
2. Cooper J. C.: Lexikon der traditionellen Symbole – Drei Lilien Verlag, Wiesbaden 1986.
3. Mödlhammer Elisabeth: Spinnen – einmal anders – in: Ansbach – gestern und heute – Heft 42/1986.
4. Lipfert Clement: Symbol-Fibel – J. Stauder Verlag, Kassel 1976.
5. Herder-Lexikon: Symbole – Herder Spektrum, Verlag Herder, Freiburg i. B. 1978.
6. Forstner Dorothea: Die Welt der christlichen Symbole – Tyrolra Verlag Innsbruck 1991.

Wallweck, Plootz und Eierringe

Brauchgebäck in Unterfranken¹⁾

Backen ist „in“. Gebacken wird zu den verschiedensten Anlässen, und auch ungeübte Bäckerinnen und Bäcker schaffen dank fertiger Backmischungen oder spezieller Backbücher, die mithin die passende Backform gleich mitliefern, in Windeseile aufregende neue Kuchenkreationen: Vom Maulwurfkuchen bis hin zum Muffin reicht hier die Bandbreite der neuen Backideen. Daneben gibt es aber auch das anlass- und termingebundene Backwerk, das an traditionellen Rezepten festhält, die oft sogar von Generation zu Generation weitergegeben werden – die Zubereitungen von Lebkuchen und Weihnachtstollen zählen dabei sicher zu den bestgehütetsten Familienrezepten unserer Zeit! Die vorweihnachtliche Adventsbäckerei stellt eine heute in nahezu jedem Haushalt vielfach geübte Brauchform dar. Zahllose Plätzchen aus verschiedenen Teigsorten und der nach individuellen Rezepten gebackene Christstollen verüßen diese frohe Zeit des Kirchenjahrs. Geschürt wird die Backfreude noch durch eine große Masse jährlich neu erscheinender Backanleitungen in Büchern und Zeitschriften, so dass diese Art des Brauchgebäcks sicherlich noch lange einen festen Platz in unserer Gesellschaft einnehmen wird.

Weihnachtsgebäck ist „Brauchgebäck“: Das sind Backwaren, die zu einem bestimmten Termin und im Rahmen eines besonderen Anlasses gebacken und natürlich auch verzehrt werden. Sie sind Begleiter einer gemeinschaftlich getragenen Handlung, wie zum Beispiel eines Familien- oder Dorffestes, oder auch eines kirchlichen Brauchtermins²⁾. Dabei ist es nicht zwingend, dass das Gebäck selbst gebacken wurde, es kann auch bei einem Bäcker gekauft werden. Es gibt sowohl süßes als auch salziges Brauchgebäck. Brauchgebäck stellt einen Teilaspekt der terminlich und gesellschaftlich gebundenen Speisenauswahl dar, von der es jedoch unabhängig als eigenständige Erscheinung auftritt.

Weihnachten ist sicherlich – neben Ostern – der am stärksten mit den unterschiedlichsten Brauchformen besetzte kirchliche Brauchtermin überhaupt, deshalb hält sich auch hier das traditionelle Brauchgebäck dauerhaft. Dennoch: Die Anlässe für Brauchgebäck sind vielfältig. Sie lassen sich aber prinzipiell nach den Festen und Brauchterminen des Kirchenjahrs, nach den wichtigen Stationen im Lebenslauf, nach dem Brauchrhythmus im ländlichen Arbeitsjahr und nach sonstigen Ereignissen im individuellen, dörflichen und gesellschaftlich-sozialen Zusammenleben gliedern.

Manches Brauchgebäck mag dabei heute häufig als Alltagsgebäck erscheinen, seine Bindung an einen bestimmten Termin im Jahr ist durch seine mehrwöchige Verfügbarkeit im Jahr verwässert. Um ein Beispiel zu nennen: Die für die Fastnachtszeit typischen Krapfen gibt es schon lange vor dem eigentlichen Brauchtermin, ihr Charakter als Brauchgebäck tritt damit zurück. Umgekehrt kann scheinbares Alltagsgebäck auch Brauchgebäck sein: Und zwar immer dann, wenn seine Zubereitung zu einem bestimmten Termin besonders ausgefallen ist, zum Beispiel durch die Wahl hochwertiger Zutaten oder durch das Backen einer ansonsten nicht üblichen Menge. So kann etwa aus dem in ganz Franken und das ganze Jahr über verbreiteten „Käseplootz“ bei einer dörflichen Kirchweih ein Brauchgebäck werden, da der Plootz dann traditionell in großen Mengen zum Beispiel beim Dorfbäcker bestellt oder sogar in einem noch erhaltenen und wieder belebten Dorfbäckhaus gebacken wird. Diese großen runden Blechkuchen begegnen als Brauchgebäck auch noch zu anderen Terminen im Jahr, denn sie sind häufige Begleiter festlicher Anlässe im Lebenslauf. Die Form der Brauchhandlung sowie die terminliche Gebundenheit geben hier den Ausschlag zur Bestimmung als Brauchgebäck. Als streng termin-